

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 46.

Donnerstag, den 22. November 1906

21. Jahrgang.

Unser Verhängnis.

Humoristische Skizze von B. Kittweger.

(Nachdruck verboten.)

Mein reicher Vetter Otto baute sich vor vier Jahren ein Haus, und das wurde unser Verhängnis. Trotzdem er keinen Pfennig von mir dazu geborgt hat — es handelt sich, wie ich zu bemerken bitte, um einen reichen Vetter —, trotzdem wir mit dem Haus ganz und gar nichts zu schaffen hatten, ist es doch unser Verhängnis geworden. Als es bald fertig war, fragte mich der Vetter Otto eines Tages beiläufig: „Hör mal, Fritz, könntet ihr nicht unseren Kronleuchter gebrauchen? Er ist für Petroleum, und wir kriegen doch nun Gas. Du verlaufen ist so'n Ding schlecht, und ich möcht's auch nicht gern, weil's ein Hochzeitsgeschenk ist. Ich möchte, daß er in der Familie bleibe.“

Da ich ein guter Kerl bin, brachte ich es nicht übers Herz, die Bitte abzuschlagen, trotzdem mir gleich das Bedenken kam, ob wir den Kronleuchter überhaupt würden aufhängen können. Ich erklärte also meine Bereitwilligkeit, ihn anzunehmen. Ich kannte ihn wohl, er hing bei Vetter Ottos im Salon, ein hochelegantes Ding mit geschliffenen Glasglocken; außer den Lampen hatte er noch viele Kerzenhalter, und er war reich mit glänzenden Prismen geziert. Meine Frau war hoch erfreut, als ich ihr mitteilte, welche Bereicherung unserer Einrichtung uns zugebracht war. Nur würden wir den Kronleuchter vorläufig nicht benutzen können. Das war schade. In unserem Wohnzimmer hing eine große Hängelampe über dem Tisch, und es war da gar kein Platz für den Kronleuchter; noch weniger ließ er sich in dem kleinen Speisezimmer anbringen. Einen Salon hatten wir nicht und hatten auch nicht die Absicht, uns einen anzuschaffen. Wir fühlten uns äußerst wohl in unserer neuen Wohnung, die Raum genug für uns paar Menschen hatte. Mann, Frau und Kind von fünf Jahren, wozu brauchen die einen Salon? Unsere paar guten Freunde kamen doch gern zu uns, auch ohne Salon. Aber man weiß nie, wie es im Leben gehen kann; den Kronleuchter ablehnen, wäre einfach töricht gewesen. Ein solches Prachtstück! Man konnte ihn ja einstweilen verpacken und wegstellen. Für mich war die Geschichte damit abgetan.

Als der Termin der Uebersiedelung meines Vetters in sein neues Heim herankam, ging im Wesen meiner Frau eine merkwürdige Veränderung vor. Sie war auffallend still, ganz gegen ihre Gewohnheit. Oft traf ich sie an, ohne jede Beschäftigung, starr auf einen Punkt schauend. Bemerkte sie mich, so seufzte sie und brach irgend ein ganz unwichtiges Gespräch vom Zaun.

Dann wieder ertappte ich sie, wie sie eifrig lange Zahlenreihen schrieb und zusammenrechnete, und wenn ich sie fragte: „Was machst du da?“ so antwortete sie achselzuckend in elegischem Tone: „Ach nichts, laß nur, es hat doch keinen Zweck.“ Mit sichtlichem Interesse studierte sie täglich das Annoncenblatt unserer Zeitung, ohne mir zu verraten, aus welchem Grunde. Dieses Wesen fing an, mich ernstlich zu beunruhigen, und so fragte ich sie eines Abends unter Zuhilfenahme meiner ganzen Männlichkeit, was das alles eigentlich zu bedeuten habe.

„Ach Gott, es ist wegen des Kronleuchters,“ seufzte die kleine Frau mit schimmernden Augen.

Ich hatte das Prachtstück, wie gesagt, ganz vergessen.

„Wegen des Kronleuchters, aber liebes Kind, ich — ach so, den Vetter Otto uns schenken will. Na, was ist's damit?“

„Ja, es ist doch zu schade, daß wir den schönen Kronleuchter in eine Kiste packen und wegstellen sollen. Das mußt du doch einsehen, Schatz.“

„Oh, Herzchen, wenn dich dieser Gedanke so sehr bekümmert, dann will ich doch Otto einfach sagen, er soll ihn behalten oder jemand anders damit beglücken.“

„Um Gottes willen, Fritz, nein, nein, ich freue mich ja schon so furchtbar auf meinen Kronleuchter!“

„Du freust dich, ja, was soll denn dein Geseufze?“

„Ich freue mich ja gar nicht, ich würde mich freuen.“

„Du würdest dich freuen?“ Ich schüttelte den Kopf.

„Natürlich würde ich. Ach, was ihr Männer doch schwerfällig seid! Ich würde mich freuen, wenn wir ihn aufhängen könnten.“ Jetzt rollten schon richtige Tränen.

„Na, Bieschen, könnten wir's denn nicht doch in unserer Wohnstube versuchen? Sie ist zwar ein bißchen klein für so ein Untier.“

„O, das möchte noch gehen, aber unsere Zimmer sind viel zu niedrig. Ich habe schon alles ausgemessen. Bei Vetter Otto haben sie vier Meter hohe Räume. Unsere Zigarrenkisten — „Zigarrenkisten“ nannte sie unsere lieben gemütlichen Zimmer — unsere Zigarrenkisten sind nur drei Meter hoch. Da kann er nicht hängen. Ach, der schöne Kronleuchter! Ich ertrag' es nicht, ihn auf den Boden zu stellen.“

„Aber Bieschen, dann wär's doch entschieden das einzig richtige, wir nähmen ihn überhaupt nicht. Wir sagen einfach, wir hätten uns den Fall recht überlegt.“

„Was, wir nehmen ihn nicht? Den schönen Kronleuchter? Meinen Kronleuchter? Natürlich, nicht die kleinste Freude gönnt du deiner armen Frau. Noch dazu, wo es nichts kostet, wo wir ihn geschenkt bekommen. Es ist haarsträubend!“ Die kleine Frau schluchzte so herzbrechend, daß ich mir wie ein rechter Barbar erschien. Aber ich hatte immer noch keine Ahnung, wo das hinaus sollte. Etwas schwer von Begriffen bin ich eben von jeher gewesen. „Du bist mir ein Rätsel, Bieschen. Aufhängen können wir ihn nicht, auf den Boden soll er nicht, dankend ablehnen willst du ihn nicht, was soll einer dörbi dauhn?“

„Ach, laß mich mit deinem ollen Reuter. Ich bin jetzt nicht wüßig aufgelegt. Wir müssen eben ausziehen, Fritz.“

„Ausziehen? Aber wir wohnen doch so hübsch hier.“

„So hübsch? Zimmer von drei Meter Höhe und nicht einmal einen Salon!“

„Nicht einmal einen Salon? Du wolltest doch gar keinen, Bieschen!“

„Bisher ja. Aber nun, wo wir den Kronleuchter haben, ein solches Prachtstück! Die paar anderen Sachen werden wir doch auch noch erschwingen können. Und wenn Mennechen einmal erwachsen ist, können wir dieses Einsiedlerleben auch nicht mehr fortführen. Da brauchen wir doch einen Salon.“

Ich war zunächst sprachlos. Mennechen ging ja noch nicht mal zur Schule. Aus unserer hübschen, behaglichen Wohnung heraus? Ich legte mir im stillen den Schwur ab, keinesfalls auf die unsinnigen Wünsche meiner Gattin einzugehen. Dem Kronleuchter zuliebe ausziehen, einen Salon einrichten — um keinen Preis! Mit aller

letzte, und dachte still darüber nach, wie es möglich sei, daß eine Mutter ihren eigenen Sohn nicht kennt. Die Sonne stieg höher am Himmel herauf und vergoldete Berg und Tal. Man ließ auf der Veranda den Kaffee servieren. Da öffnete sich mit einem Male die auf die Terrasse hinausführende Flügeltüre, und Erich von Wambold in grauem Zivilanzug, eine Reitgerte in der Hand, trat, liebenswürdig grüßend, auf die Terrasse heraus.

Ein Strahl der Freude, des Hoffens beleuchtete das Angesicht Janes, als sie dem edelmütigen Freunde ihres Kurt die Hand entgegenreichte. Wambold mußte am Frühstück teilnehmen. Wertwürdigerweise vermied man es mit peinlicher Sorgfalt, von Kurt zu sprechen. Endlich begann Erich:

„Ich habe bereits erfahren, daß Kurt keine Zeit gefunden hat, bis jetzt von seiner Reise zurückzukehren. Wie ich meinen Freund kenne, bin ich überzeugt, daß ihn eine hochwichtige Angelegenheit fernhält, die wir aber, ob wir sie jetzt schon kennen oder nicht, achten müssen. Es muß für seine Frau ein Trost sein, daß er ganz in unserer Nähe in irgend einer Sache festgehalten wird. Kurt ist in Wiesbaden.“

„Dann wünsche ich,“ sagte Frau von Berghaupt, „daß mein Sohn sein Fernbleiben auf eine andere Art motiviert, die ein Verzeihen ermöglicht.“

„O, Mama,“ antwortete Jane unter lieblichem Erröten, „Kurt setzt gewiß voraus, daß ich eine tapfere Soldatenfrau sei, die sich nicht gleich in Angst und Trostlosigkeit verzehrt; wie beklagenswert finde ich ihn, daß er sich in seinen Voraussetzungen sehr getäuscht hat. Von dieser Stunde ab werde ich inbesseren mutig und tapfer sein.“

Wambold hatte inzwischen die beiden englischen Briefe hervorgekommen und sie der jungen Frau überreichend, sagte er:

„Kurt sendet mir diese beiden Briefe von Wiesbaden zu und wünscht, daß ich sie seiner Frau mit der Anfrage überreiche, ob ihr die Handschrift bekannt sei.“

Jane nahm die beiden Briefe zur Hand, betrachtete sie einen Augenblick, führte dann jubelnd die vergilbten Blätter an die Lippen und küßte sie.

„Briefe meines unvergesslichen Vaters an Mr. Morris!“ rief sie. „Welch eine Freude hat mir Kurt mit diesen Briefen bereitet! Wie töricht ich war, daß ich vergessen konnte, wie mein Mann, selbst wenn er fern von mir weilt, darauf bedacht ist, mir Freude zu bereiten! Ich schäme mich meiner Tränen. O, wie hoch steht Kurt über mir!“

„Von wem mag wohl Kurt diese Briefe erhalten haben?“ fragte Wambold, mit wahrer Lust das freudig bewegte Angesicht Janes mustern.

„Er kann sie nur von Mr. Morris erhalten haben, und ich freue mich jetzt von ganzem Herzen, daß mein lieber Mann nun doch die Bekanntschaft dieses Herrn gemacht hat. O, Mr. Morris wird ihm viel Gutes und Ebles von meinem Papa erzählen können. Ich selbst sympathisiere nicht mit Mr. Morris, ein so hochgeachteter und strebsamer Rechtsgelehrter er auch immer sein mag. Ich wünschte nicht, daß er bei uns verkehrt; aber wenn ihn Kurt achtet, wie ihn Papa geachtet hat, dann soll er mir sehr willkommen sein.“

„Offenbar stand Mr. Morris Ihrem Vater, dem Herrn Konsul, nahe?“

„Nur insofern,“ versetzte Jane, „als er sich für ihn interessierte und Morris durch seinen Fleiß und sein Streben den Erwartungen, die mein Vater auf ihn gesetzt, entsprach. Er liebte es, strebsamen, jungen Männern die Wege zu ebnen, und verausgabte zu diesem Zweck ganz bedeutende Summen. Ich weiß nicht, ob mein Vater die Familie des Mr. Morris gekannt hat, sondern erinnere mich nur, daß er als etwa achtzehnjähriger Advokatschreiber in unser Haus kam. Bis wir wieder nach den Kolonien zogen, wohnte er in unserem Hause. Ich war damals noch sehr klein und erinnere mich noch, daß mir Mr. Morris beim Abschiede einen Blumenstrauß überreichte. Später erfuhr ich, daß er ein so gutes Präliminargelbes bestanden, daß er leicht sein Ziel erreichen konnte, falls ihm die nötigen dreihundert Pfund Prämium zur Verfügung ständen, die er an den Solicitor, bei dem er bereits arbeitete, zu zahlen habe. Mein Vater wünschte aber, daß Mr. Morris ein angesehener Advokat werden möchte, stattete ihn hinreichend mit Geldmitteln aus, so daß er die Hochschule der Juristen in England besuchen und alle Unkosten bestreiten konnte.“

„Eine edle Tat!“ rief Wambold aus.

„Mein Vater hat viele solcher Taten vollbracht, aber nicht immer Dank und Freude geerntet. Mr. Morris wurde Advokat, und als ich wieder zum Zwecke meiner Ausbildung nach London zu Tante Grey kam, hatte er bereits seine Tätigkeit als Anwalt an den höheren Gerichtshöfen in London begonnen. Ich bin stolz darauf, von Mr. Morris sagen zu können, daß er rasch und glücklich Karriere gemacht hat.“

Damit war die Vergangenheit des Advokaten in kurzen Umrissen wiedergegeben und für Wambold der Beweis geführt, daß der Konsul ein selten edler Mensch war und Mr. Morris es ihm wohl so ziemlich allein zu verdanken hatte, wenn der ehemalige Advokatschreiber heute eine geachtete Stellung im Leben einnahm.

„Was aber um des Himmels willen konnte Kurt zu dem Ausrufe veranlassen, daß von der Beantwortung der gestellten Frage Glück und Unglück abhängig sei?“ fragte sich Wambold. „Und,“ fuhr er fort, „hat Jane die Frage auf eine Weise beantwortet, die geeignet ist, ihn ganz und voll zu beruhigen?“

„Dieser Herr Morris,“ sagte nun die Mutter Kurts, „scheint eine ganz merkwürdigen Einfluß auf meinen Sohn gewonnen zu haben. Ich habe nicht die Ehre, diesen Herrn zu kennen, muß aber gestehen, daß er seine Dankbarkeit gegen die Hinterbliebenen des Konsuls auf eine seltsame Art zum Ausdruck bringt. Sein Erscheinen im Hause genügt, Angst und Sorge über uns alle zu bringen. Kurt ist wie umgewandelt, seitdem dieser Herr Morris Einfluß auf ihn gewonnen hat. Und was soll man erst dazu sagen, daß er diesen Einfluß dahin geltend macht, meinen Sohn, den ich nicht wiedererkenne, der mir ein Rätsel geworden ist, — denn wann und wo hätte sich der stolze Kurt selbst von seiner Mutter beeinflussen lassen? — von seiner jungen Frau, der einzigen Tochter jenes Mannes, dem er dankbar zu sein hat, auf unbegreifliche Weise fernzuhalten?“

Mit richtigem Instinkt war Frau von Berghaupt bereit, Herrn Morris für alles, was geschehen war, ganz und voll zur Verantwortung zu ziehen und ihn rücksichtslos zu verurteilen. Die feinsüßliche Jane dagegen glaubte die Aufgabe zu haben, den abwesenden Mr. Morris zu verteidigen. Sie versicherte mit rührender Bereitschaft der ungehaltenen Frau Schwiegermama, daß Mr. Morris ein durchaus ehrenwerter Charakter sei und jedes Vertrauen verdiene. Wambold hatte aus der Unterhaltung klar erkannt, daß jener geheimnisvolle Fremde, dem Kurt sein verändertes Wesen zu verdanken hatte, nur Mr. Morris gewesen sein konnte. Er ließ sich nun von der jungen Frau die Richtigkeit seiner Annahme bestätigen und sagte dann:

„Es ist vieles zu dunkel und merkwürdig in dieser unbegreiflichen Sache. Aber nur durch energisches Handeln könnten wir den grauen Nebel vertreiben, der uns ängstigt. Ich habe mir Urlaub ausgewirkt und bin nun entschlossen, Kurt in Wiesbaden aufzusuchen. Ich werde mit Mr. Morris sowohl, wie mit meinem Freunde ein ernstes Wort reden müssen und hoffe, mit Kurt bald zurückzukehren.“

Beide Frauen waren glücklich über den Entschluß Wambolds. Jane hätte ihn von Herzen gern begleiten mögen, aber sie wagte es nicht, auch nur den dahingehenden Wunsch zu äußern. Erich machte sich dann bald auf den Weg nach Wiesbaden. Von den beiden Briefen des James Grey an Mr. Morris hatte sich die junge Frau nicht trennen mögen, und Erich von Wambold hatte wahrlich keine Veranlassung, sie dieser Briefe zu berauben.

„Ich werde schon alles wieder in beste Ordnung bringen,“ sagte er sich, voll Zuversicht unter den schattigen Lindenbäumen der Promenadenstraße von Diebrich nach Wiesbaden dahinschreitend.

Zu dieser Zeit ging vor dem Postamt in Wiesbaden ein verstört aussehender junger Mann auf und ab. Es war Kurt von Berghaupt. Gegen Morgen, als er in seinem Hotelbette endlich in einen lethargischen Schlummer versiel, träumte ihm, daß seine Frau die Handschrift des James Grey nicht als die ihres Vaters erkannt habe. Er stürzte hierauf zu Mr. Morris und entlarvte ihn. Weinend stürzte er hierauf seinem Weibe an die Brust. Sein Geist schien wahnsinnig geworden zu sein in diesem grausamen Traume. Er kleidete sich hierauf an und ging zur Post, um nach der Rückantwort Wambolds zu forschen. Er dachte gar nicht daran, wie es unmöglich sei, daß schon die Antwort des Freundes eingetroffen sein könne. Als der Schalterbeamte es bedauerte, ihm nichts aushändigen zu können, ihn aber auf das Eintreffen der nächsten Post vertröstete, beschloß Kurt, auf der Straße auf und abpromenierend, das Eintreffen dieser Post abzuwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Katarrhe,

Lungen-, Hals-, Nasenleiden, wirklich gute Dauererfolge, auch in veralteten Fällen. Schnupfen, Erkältungen, prompt. Erfolg 8518

Nebulor-Inhalatorium

Taunusstr. 57 (8-1, 8-6). Prospekte